

Hans-Martin Große-Oetringhaus
November 2010

Auswertung der Bolivienreise

vom 6. Oktober bis 3. November 2010

Reportagen zum Jahresthema
Ökologische Kinderrechte

wie auch zum Thema

Straßenkinder / Arbeitende Kinder

Wenn die Flüsse austrocknen

Die Folgen des Klimawandels am Beispiel Boliviens

von Hans-Martin Große-Oetringhaus

Eindrucksvoll ist der Blick auf die Kordilleren der bolivianischen Anden. Aber noch vor einem oder zwei Jahrzehnten waren die Berge viel imposanter, berichten die Menschen dort, damals als sich die Gipfel mit ihren Gletschern noch weiß vom Blau des Himmels absetzten. Auf zahlreichen Bergen sind die Gletscher inzwischen zusammengeschrumpft oder vollkommen geschmolzen.

Das hat nicht nur ästhetische Folgen.

Früher hatte das Wasser der Schneeschmelze auf den Bergen in der warmen Jahreszeit die Flüsse mit Wasser gespeist und die Felder der Bauern bewässert. Heute hat aufgrund der globalen Klimaveränderung das, was die Gletscher an Wasser hergeben, stetig abgenommen. Die Flüsse führen weniger Wasser. Mancherorts sind sie vollkommen versiegt, auch in Zeiten, in denen sie früher längst ausreichend Wasser geführt haben. Die Millionenstädte La Paz und El Alto leben vom Schmelzwasser des Illimani. Was geschieht mit den Städten, wenn die Gletscher auf ihm kein Wasser mehr hergeben?

Ausgetrockneten Flussbetten begegnet man überall im Land. Das sich erwärmende Klima lässt auch die Seen austrocknen. Zum Beispiel den Poopá-See im Departement Oruro. Die Kultur der Menschen an seinem Ufer war geprägt durch den Fischfang und das Schilf.

Fischfang ist heute dort kaum noch möglich. Die Lebensgrundlage der Menschen schwindet und damit eine Lebensform und Kultur, die auf dem Reichtum des Sees basierte.

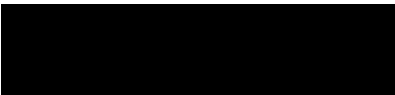
Früher hatte die Natur feste Zeiten und Rhythmen und die Bauern konnten sich nach ihnen richten. Diese Rhythmen stimmen heute nicht mehr. Die globalen Klimaveränderungen haben sie aus dem Gleichgewicht gebracht. Früher gab es auf dem Altiplano in bestimmten Nächten Nachtfröste. Die konnten die Feldfrüchte erfrieren lassen. Darum zündeten die Bauern in diesen Nächten Feuer an den Rändern der Felder an, um so dem Frost zu trotzen. Heute halten sich die Fröste nicht mehr an die alten Zeiten und die Bauern sind ihren Launen und ihrer Willkür ausgeliefert. Das alte Wissen hilft heute oft nicht mehr, die alten Maßnahmen funktionieren immer weniger.

Die Klimazonen haben sich verschoben. Manche Bauern müssen jetzt andere Früchte anbauen, von deren Anbau sie keinerlei Erfahrungen haben. Landwirtschaftliche Beratung ist jetzt wichtiger denn je. Die terre des hommes-Partnerorganisation CESATCH weiß das und sucht gemeinsam mit den Bauern nach Lösungen. Der Einsatz von Pestiziden kann da nicht weiterhelfen und vergrößert die Probleme noch mehr. Und auch der Anbau der sogenannten holländischen Kartoffel, die zwar groß aber den andinen Verhältnissen überhaupt nicht angepasst ist, ist eher Teil des Problems als Teil seiner Lösung. Diese hochgezüchtete Sorte, die den Bauern vielerorts eingeredet oder gar aufgedrängt wurde, stirbt bereits nach zehn Tagen ohne Wasser ab. Da gilt es, sich auf die traditionellen, robusten, auf die jeweilige Höhe, das jeweilige Klima, die jeweilige Bodenbeschaffenheit und die jeweilige Versorgung mit Feuchtigkeit angepassten Sorten zu besinnen und sich über sie auszutauschen.

Wie wichtig ein schonender Umgang mit der Natur ist, lokal wie global, versuchen Projektpartner von terre des hommes wie CEIISA oder CESATCH bereits Schülern nahe zu bringen. Sie beraten Schulen beim Anlegen und Pflegen von ökologischen Schulgärten, betreuen einen Unterricht, der Umweltfragen in den Blick nimmt, suchen mit Schülerinnen und Schülern nach Ansätzen von Lösungen und entwickeln Unterrichtsmaterialien für Schüler und Lehrer.

Ihr neues ökologisches Wissen und Umweltbewusstsein sollen die Kinder mit in ihre Familien nehmen. Zahlreiche Kinder berichten, dass ihre Väter von solchen Methoden, die zum Beispiel auf den Einsatz von Pestiziden verzichten, nicht viel halten. Und dabei berufen sie sich auf den Klimawandel. Es werde zunehmen heißer, was die Arbeit auf den Feldern erschwere. Darum müsse man den zeitlichen Aufwand für die Feldarbeit verkürzen. Ökologischer Anbau aber sei zeitintensiver. Klimawandel als Argument für Pestizideinsatz.

Dass der Klimawandel nicht allein globale, sondern auch lokale Ursachen hat, machen die zahlreichen Brandrodungen deutlich, denen man überall im Chapare begegnet. Über weiten Teilen des Landes liegen immer wieder Rauchschwaden.



Dort wo einst Urwald stand, breiten sich heute weite Plantagen aus. Und über die Straßen rollen schwere, mit Baumriesen beladene Lastwagen zu den Holzlagern. Die Natur muss dem Profit weichen. Die globale Klimaveränderung erhält eine zusätzliche lokale Komponente.

Aufklärungsarbeit in Sachen Umwelt wird immer dringender. Projektpartner von terre des hommes haben das erkannt. Ihr Engagement will helfen, dass die kommende Generation nicht die Fehler der vorherigen wiederholt.